



Paradies der Kühlschränke

von Andreas Zwengel

Zurell wartete, bis der sonnenverbrannte Gast seinen Schlüssel auf die Rezeption gelegt hatte, und deckte schnell eine Zeitung darüber. Kurz darauf betrat er den verlassenem Bungalow, ließ sich die zwei teuersten Gerichte der Speisekarte vor die Tür liefern und ging damit zu seinem eigenen Bungalow zurück. Die Aktion war leichtsinnig, gefährlich und unnötig, aber er langweilte sich nun einmal sehr schnell und dann suchte er sich auf seine Art Unterhaltung.

Zurell war klein und hager, mit einem etwas zu großen Kopf. Wenn er neben seinem massigen Partner stand, an dem alles viel zu groß war, dann wirkten sie wie Vater und Sohn. Burowski und er befanden sich seit fast einer Woche auf der Karibikinsel St. Laguna und wohnten als Gäste der Regierung in einem der noblen Bungalows direkt am Strand. Seit sechs Tagen, drei Stunden und dreiundvierzig Minuten saßen sie dort fest und warteten auf den Abschluss eines großen Regierungsauftrages. Sie hatten sich als Vertreter für Kühlschränke vorgestellt und der Inselregierung ein Angebot gemacht, das die gesamte Konkurrenz austach. Doch Colonel Farina, ihr Kontakt zu den hiesigen

Stellen, ließ sie im wahrsten Sinne des Wortes schmoren und war übers Wochenende nach Miami geflogen. Natürlich nicht, ohne zuvor den größten Teil ihrer Spesen als Bakschisch zu akzeptieren.

Während seiner Abwesenheit war einer der Angestellten der Hotelanlage für sie zuständig und hatte den Auftrag, ihnen jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Philippe war auf seine Position als Farinas Laufbursche ungeheuer stolz und redete von ihm nur in Worten höchster Verehrung. Seit ihrer Ankunft waren er und der Colonel ihr einziger Kontakt zur Außenwelt. Jede Person, die sich ihrem Bungalow näherte, wurde von Philippe mit energischen Worten vertrieben. Nebenbei überwachte er Zurell und Burowski die ganze Zeit über, weil sie – wie jeder Besucher der Insel – im Verdacht standen, die Kriegsflotte von St. Laguna auszuspionieren. Diese bestand aus zwei Schiffen, von denen eines bereits seit Wochen im Hafen festlag, da das Geld für die Reparatur fehlte. In Wahrheit waren sie jedoch weder wegen Kühlschränken noch der lächerlichen Flotte auf St. Laguna.

Zurell und Burowski waren im Grunde gutmütige und friedfertige Kerle, wenn da nicht ihre üble Angewohnheit gewesen wäre, sich am Besitz anderer zu bereichern. Es waren der Nervenkitzel, das Risiko und die Gefahr. Aber wie man es auch drehte und wendete, sie waren Diebe und niemand würde ihnen Applaus spenden. Sie arbeiteten bereits seit zehn Jahren zusammen. Damals hatten sie sich auf dieselbe Stelle beworben und waren als Konkurrenten in die Probezeit gegangen. Keiner von ihnen mit der Absicht, länger als nötig zu bleiben. Zurell war hinter dem Briefkopf der Firma und dem offiziellen Briefpapier her, da er beides für einen anderen Coup benötigte, und Lebowksi hatte es auf eine spezielle Software abgesehen. Anstatt sich gegenseitig zu behindern, beschlossen sie, gemeinsame Sache zu machen. Der Beginn einer langen und ertragreichen Partnerschaft.

Philippe trat unangekündigt an ihre Terrasse. Seine gesamte Physiognomie ähnelte der eines Wiesels. Die gebeugte Gestalt, die dünnen langen Hände und nicht zuletzt die Verschlagenheit, die ihm aus dem Gesicht zu springen schien. Seine schiefen Zähne und die viel zu großen Augen taten ein Übriges.

„Colonel Farina ist vor einer Stunde auf der Insel eingetroffen und würde gerne Sie und Ihre Ware sehen.“

Farina hatte vor seiner Abreise angekündigt, ihr Vorführmodell von einem Spezialisten überprüfen zu lassen. Zurell und Burowski sahen dem Termin gelassen entgegen, denn der Kühlschrank, den sie zu eben diesem Zweck mitgebracht hatten, würde jedem Test standhalten und sei er noch so penibel. Farina erwartete die Lieferung von hundert dieser Art. Dass sie nur einen einzigen besaßen, würde er hoffentlich erst nach ihrer Abreise erfahren. Ihre Zuversicht hielt so lange an, bis Philippe ihnen zerknirscht mitteilte, dass ihr Eigentum nach der Zollkontrolle verschwunden war. Anscheinend hatten Diebe die Kiste in einem günstigen Augenblick einfach aufgeladen und waren damit verschwunden. Leider keine Seltenheit und sehr bedauerlich, wie er eingestand. Burowski ließ seinem Ärger über die Zustände in dieser Bananenrepublik freien Lauf. Aber letztlich blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf eigene Kosten ein neues Vorführmodell zu besorgen, sonst konnte das gesamte Geschäft platzen. Philippe war der Einzige, den sie auf der Insel kannten, und er ließ sich seine Hilfe gut bezahlen. Ebenso wie sein Schweigen gegenüber Farina. Mit seinem Wagen fuhr er sie zu einer abgelegenen Lagerhalle in den Randbezirken der Hauptstadt und stellte sie Madame Constantine vor, einer glutäugigen Jamaikanerin, die bei Zurell sofort heftiges Hufscharren auslöste. Philippe erklärte die Situation seiner Begleiter. Die Frau überlegte einen Moment und führte sie dann durch ihr Lager. Burowski ließ seinen Blick beeindruckt über das Warensortiment schweifen, während Zurells Augen fest auf den wippenden Hintern von Madame Constantine geheftet waren. Schließlich blieb sie vor einem Kühlschrank stehen, der exakt das gleiche Modell wie ihrer war. Um nicht zu sagen, exakt derselbe Kühlschrank, der gestohlen worden war.

„Meine Herren, wie man mir berichtet hat, befinden Sie sich in einer verzweifelten Notlage.“

Zurell und Burowski nickten betrübt.

„Das macht es natürlich etwas teurer.“

Zurell klappte die Kinnlade herunter, während Burowski die Zornesröte ins Gesicht stieg. Ein beträchtlicher Stapel Bargeld und die Zusicherung schnellstmöglicher Lieferung wechselten den Besitzer. Auf dem Weg nach draußen entlud sich Burowskis Wut als lautes Gebrüll. Es hielt die gesamte Rückfahrt an, sowie unter der Dusche und während des Anziehens. Erst als sie in das Taxi stiegen, das sie zum Treffen mit Farina bringen sollte, beruhigte er sich langsam.

Die Villa von Colonel Farina stellte die lohnenden Folgen von Korruption und Veruntreuung in beeindruckender Weise dar. Auf der weitläufigen Strandfläche neben dem Haus stand ein riesiger Militärhubschrauber. Anscheinend sah man es auf St. Laguna nicht so eng, wenn Dienstfahrzeuge für private Zwecke benutzt wurden. Zurell und Burowski stiegen aus dem Taxi. Burowski war immer noch etwas angesäuert wegen der Witze, die der Taxifahrer unentwegt über ihre Kleidung gerissen hatte. Sie trugen weiße Tropenanzüge, die ihnen das Aussehen südamerikanischer Drogenhändler verliehen und weniger den Eindruck von seriösen Geschäftsleuten erweckte. Beides entsprach nicht der Wahrheit, aber beim nächsten Mal würden sie unauffälligere Kleidung wählen. Sie hatten bereits ganze Familien, ganze Firmen und sogar ganze Städte über den Tisch gezogen, aber noch niemals eine ganze Regierung. Nach diesem Coup konnten sie neue Visitenkarten drucken lassen.

Ein Offizier öffnete ihnen die Tür. Er trug die gleiche khakifarbene Uniform wie Farina bei ihrer ersten Begegnung, besaß aber nur knapp die Hälfte der funkelnden, selbstverliehenen Orden des Colonels.

„Hallo, meine Freunde“, rief Farina überschwänglich. Er war diesmal in Zivil und trug ein schrillfarbenedes Hawaiihemd. Die helle Stoffhose endete in Sandalen ohne Socken. Er war quasi noch in Urlaubskleidung. Außerdem schien der Schlächter von St. Laguna bester Laune zu sein. Die zweitägige Pause von Folter, Mord und Vergewaltigung hatte ihm offensichtlich gut getan. Zurell kannte nicht viele Menschen, deren Charakter sich so wenig im äußeren Erscheinungsbild spiegelte. Der Colonel hatte dichtes, gewelltes Haar und einen buschigen Schnauzbart. Zwei tiefe Grübchen verrieten, dass er gerne und oft lachte. Aus welchen Anlässen auch immer. Ausgestattet mit einem Aussehen, das seine Mitmenschen sofort für ihn einnahm, besaß er jeden miesen Charakterzug, den man sich vorstellen konnte und keinerlei Unrechtsbewusstsein. Durch ethische oder moralische Schranken ungehemmt, marschierte er stets direkt auf sein Ziel zu, und wenn dies bedeutete, mit einem Panzer durch einen Kindergarten zu fahren, so war dies für ihn lediglich ein statisches Problem.

„Meine Herren, ich habe eine erfreuliche Nachricht für Sie. Präsident Azveneur hat zugestimmt, die Bestellung aufzustocken. Sie werden alle Regierungsgebäude und

Behörden der Insel mit neuen Kühlschränken ausstatten. Ihnen ist klar, in welcher Größenordnung diese Investition liegt? Und damit die Höhe Ihres Gewinns?“

Zurell und Burowski nickten eifrig.

„Deshalb denke ich, dass ein Anteil von fünfundzwanzig Prozent für meine Bemühungen nicht zu unverschämt ist.“

„Fünfundzwanzig Prozent? Das ist gierig“, rief Zurell schockiert aus, „vereinbart waren fünfzehn.“

„Das war natürlich, bevor ich meinen nicht unerheblichen Einfluss geltend machte, um die Bestellung zu erhöhen.“

„Ach ja, wann haben Sie das denn getan, Sie sind doch erst heute Morgen aus Miami gekommen?“, knurrte Burowski verstimmt. Farinas Lächeln verschwand augenblicklich und seine Augen wurden zu schmalen Schlitzern.

„Nun, wenn Sie denken, dass ich meinen Anteil nicht verdiene, dann werde ich das selbstverständlich akzeptieren.“

Er machte eine Pause, um sich eine Zigarre anzuzünden.

„Natürlich würde ich mich dann völlig aus dem Geschäft zurückziehen und meine Vermittlertätigkeit einstellen.“

Burowski zuckte gleichgültig mit den Schultern, aber Zurell stieß ihm seinen Ellenbogen in die Seite.

„Nein, Colonel, verstehen Sie das nicht falsch. Wir sind Ihnen sehr dankbar für Ihre Hilfe, die fünfundzwanzig Prozent sind in Ordnung.“

Farina paffte eine Weile nachdenklich an seiner Zigarre, dann kam sein Lächeln zurück.

„Das freut mich zu hören. Wann bekomme ich die Ware zu sehen?“

„Sie sollte längst hier sein.“

„Ist sie aber nicht.“

Zurell und Burowski sahen sich an.

„Wir werden uns darum kümmern.“

„Das hoffe ich, denn vorher werden Sie kein Regierungsmitglied, keinen Vertrag und auch kein Geld sehen. Übrigens, die erste Hälfte meines Geldes übergeben Sie mir bitte vor der Vertragsunterzeichnung, am liebsten noch heute, die zweite Hälfte, sobald Sie das Geld von der Regierung erhalten haben. Ich möchte schließlich nicht, dass Sie einen finanziellen Engpass erleiden.“

Zufrieden marschierte Farina zur Hausbar.

„Was sollte das gerade?“, zischte Zurell leise.

„Ich werde diesem kleinen Hinterhofdiktator nicht unser sauer verdientes Geld in den Rachen werfen. Hast du dir ausgerechnet, wie hoch die erste Rate ausfallen würde?“

„Und hast du dir ausgerechnet, wie hoch der Gewinn für uns ausfallen wird? Also rei dich gefälligst zusammen. Okay?“

Zurell hatte natürlich die Summe errechnet, die sie bisher in dieses Projekt investiert hatten, aber angesichts von Burowskis Blutdruck verschwieg er sie. Es war der größte Coup ihrer Karriere, und sollten sie Erfolg haben, konnten sie sich zwei Jahre Luxusurlaub gönnen.

In ihrer Hotelanlage hoben sie am hauseigenen Bankschalter die benötigte Summe für Farina ab und registrierten mit Besorgnis ihren jeweiligen Kontostand. Burowski suchte Philippe auf, damit er sich mit Madame Constantine in Verbindung setzte und den Verbleib des Kühlschranks klärte. Zurück am Bungalow blieb er in der Terrassentür stehen und hob die Arme, in der Hoffnung, eine Brise würde ihn erfrischen. Obwohl sich zwei Ventilatoren auf voller Kraft drehten, war es in dem Raum nur unwesentlich khler. Er löste sein schweinasses Hemd vom Körper, als plötzlich aufgeregte Rufe rasch näher kamen. Die Tür ihres Bungalows flog auf und Philippe stürmt herein. Sein stets gewissenhaft gegeltes Haar stand als wirre Stalagmitenlandschaft zu Berge. Es schien kein dachrttelnder und fensterklappernder Hurrikan zu sein, der ihn in Sorge um seine Gäste vor sich hertrieb, denn er durchquerte eilig den Raum und drehte das Radio an. Burowski hatte den Störenfried bereits an Kragen und Hose gepackt und war im Begriff, ihn durch die Terrassentür nach draußen zu befördern, als die Worte aus dem Radio in sein Bewusstsein drangen.

Eine militante Gruppe von regierungsfeindlichen Studenten hatte den örtlichen Radiosender unter seine Kontrolle gebracht und kündigte an, alle Ausbeuter und imperialistischen Handlanger zu liquidieren. Zwanzig Minuten lauschten sie der Flut von geifernden Schmhreden gegen den menschenverachtenden Imperialismus im Allgemeinen und die Vereinigten Staaten im Besonderen, gegen die fortschreitende Globalisierung und die Ausbeutung der Dritten Welt. Die aufgeregten Stimmen der Sprecher überschlugen sich vor kaum gebremster Wut, und manchmal brüllten mehrere

Stimmen durcheinander. Dann gab es einen fürchterlichen Knall im Studio, Schüsse fielen, und schließlich setzte der Empfang ganz aus. Sie saßen gebannt vor dem Radio und keiner sagte ein Wort. Nach wenigen Minuten setzte der reguläre Sendebetrieb wieder ein und der mühsam beherrschte Radiosprecher fasste in kurzen Sätzen die spektakulären Geschehnisse zusammen. Das Militär hatte den Sender gestürmt und in selbstlosem Einsatz die Freiheit der Medien zurückerobert. ‚Mit anderen Worten‘, dachte Burowski, ‚die Studenten waren gnadenlos zusammengeschossen worden.‘ Als im Anschluss die ersten Meldungen von ermordeten Handlungsreisenden aus verschiedenen Teilen der Insel verlesen wurden, ließ sich Zurell von Philippe eine Zigarette anbieten, obwohl er das Rauchen seit langem aufgegeben und inzwischen auch seine Abhängigkeit von Nikotinplastern besiegt hatte. Der völlig aufgelöste Philippe verabschiedete sich fahrig von ihnen, öffnete die Tür des Bungalows und rannte geduckt zum Hauptgebäude, wobei er sich nervös nach allen Seiten umblickte. „Was für ein Trottel“, murmelte Burowski, der ihm kopfschüttelnd nachsah.

Ein Militärjeep brauste den Strand entlang und hielt in einer Sandwolke direkt vor ihrer Terrasse. Colonel Farina winkte ihnen entgegen. Trotz der Hitze trug er ein dünnes schwarzes Baumwollhemd, damit weder die Schweißflecken an Rücken und Achseln noch das Schulterhalfter bereits von weitem sichtbar waren.

„Wo ist mein Kühlschrank?“

„Er sollte inzwischen da sein.“

Farina schüttelte bedauernd den Kopf.

„Sie werden ihn heute noch bekommen.“

„In Ordnung. Was ich vorhin vergaß zu erwähnen, ich gebe heute Abend eine kleine Party in meinem Haus, und Sie beide sind herzlich eingeladen. Einige Geschäftspartner der Regierung werden ebenfalls dort sein. Eine gute Gelegenheit für Sie, um in entspannter Atmosphäre neue Kontakte zu knüpfen und vielleicht sogar das eine oder andere Geschäft abzuschließen.“

Farina bemerkte die Zurückhaltung und seine Miene verdüsterte sich etwas.

„Wie ich feststelle, haben Sie von den unerfreulichen Aktionen gegen unsere ausländischen Geschäftspartner gehört. Ich bin sicher, dass wir dieses Problem bis zum Abend geklärt haben, aber Männer wie Sie lassen sich doch nicht von ein paar

übermütigen Spinnern einschüchtern, habe ich Recht? Die Geschäfte gehen vor“,
plauderte Farina munter.

„Wir fürchten nur, dass sich andere Gäste Ihrer Insel von den Attentaten beeindrucken lassen.“

Farina nickte betrübt.

„Einige Gäste haben tatsächlich völlig überstürzt ihr Hotel verlassen. Angeblich wegen familiärer Krankheitsfälle. Ganz offensichtlich Ausreden, um das Gesicht zu wahren.“

„Wir hätten nämlich gerne mit einer gewissen Madame Constantine gesprochen?“

„Sie wird nicht da sein, das weiß ich zufälligerweise ganz sicher“, sagte Farina und Zurells Schultern sackten noch tiefer.

„Das scheint Ihnen sehr ungelegen zu kommen“, stellte der Colonel in bedauerndem Tonfall fest.

„Wissen Sie, wie wir sie erreichen können?“

„Wieso sollte ich Ihnen das sagen?“

„Wegen des Geldes, das wir dir ...“, donnerte Burowski los, bis ihm sein Partner beruhigend die Hand auf die Schulter legte.

„Wir würden uns dafür erkenntlich zeigen“, versprach Zurell.

„Momentan bin ich sehr mit diesem Amateurputsch beschäftigt. Trotzdem würde mich interessieren, um was es bei dieser Angelegenheit geht?“

„Wieso sollten wir Ihnen das sagen?“, brummte Burowski als Retourkutsche.

Farina nahm seine Sonnenbrille ab und putzte sie betont langsam.

„Meine Freunde, ich will es mal so formulieren, wenn ich den Eindruck bekomme, dass ausländische Geschäftsleute wie Sie, die ohnehin unter Spionageverdacht stehen, mit Einheimischen paktieren, dann wäre es geradezu meine Pflicht, sie einem strengen und peinlich genauen Verhör zu unterziehen.“

Zurell und Burowski schluckten.

„Madame Constantine hat uns bei einem Geschäft übervorteilt und entzieht sich seitdem jeder Rücksprache.“

„Welche Art von Geschäft? Und bitte, lügen Sie mich nicht an.“

„Unser Kühlschrank wurde gestohlen und diese Dame hat uns einen schnellen Ersatz versprochen.“

Farina musterte die beiden und kratzte sich nachdenklich am Kinn.

„Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Madame Constantine vor einer halben Stunde verhaftet wurde. Sie steht unter dem dringenden Verdacht, eine Mitverschwörerin bei den aktuellen Ereignissen zu sein.“

„Wir kennen die Frau kaum“, beteuerte Zurell.

„Praktisch überhaupt nicht“, ergänzte Burowski.

Farina lachte meckern und winkte ab.

„Keine Sorge, ich verdächtige Sie nicht, dass Sie möglicherweise Agenten einer ausländischen Regierung sind, die hier unter dem Vorwand, Kühlschränke zu verkaufen, einen Putsch gegen die Regierung finanziert.“

Er machte eine kurze Pause, um zu verdeutlichen, dass er seine Ansicht auch jederzeit ändern könnte.

„Andernfalls würden wir uns unter wesentlich unangenehmeren Umständen unterhalten. Wie dem auch sei, Ihre Differenzen mit dieser Dame entbinden Sie nicht von Ihren Zahlungsverpflichtungen mir gegenüber.“

Farina nahm den dicken Umschlag entgegen und schob ihn in seine Hosentasche, dann klatschte er tatkräftig in die Hände.

„Nun ja, die Arbeit ruft, ich muss weiter. Die Aufrührer foltern sich schließlich nicht von alleine. Wir sehen uns dann heute Abend. Ich kann doch mit Ihnen rechnen?“

„Natürlich, Colonel.“

Farina sprang in seinen Jeep und machte zum Abschied eine aufmunternde Geste, indem er mit Daumen und Zeigefinger das Abfeuern einer Pistole nachahmte.

„Wenn jemand, aus welchen Gründen auch immer, ausländische Geschäftsleute erschießen wollte, dann würde er es natürlich bei diesem Treffen versuchen.“

„Ich möchte aber nicht zwischen lauter Vertretern sterben.“

„Wir packen“, sagte Burowski. Sie liefen mit ihren Reisetaschen durch die Wohnung, stopften den Inhalt der Schubladen hastig hinein, wischten alle Gegenstände vom Badezimmerregal darüber und zogen die Reißverschlüsse zu. Unter der Tür trat Burowski auf eine offene Tube Sonnencreme und flatschte einen gelben Klecks an die Wand.

Im Taxi sprachen sie kein Wort, bis sie den Flughafen erreichten. Ein Angestellter des Hotels hatte ihnen zum Abschied eine gepfefferte Hotelrechnung präsentiert. Von

wegen, Gäste der Regierung. Zurell und Burowski wollten die Insel auf dem schnellsten Weg verlassen. Wenn der Flughafen zu gefährlich wurde, hatten sie eine Alternativroute. Das hieß, mit dem Katamaran zur Nachbarinsel und von dort mit einer Propellermaschine der Air Mustique nach Antigua, wo ihnen Flugverbindungen in alle Welt offen standen. Als sie in die klimatisierte Halle traten, fröstelten sie. An den beiden Abfertigungsschaltern standen nur wenige Reisende mit ihren Gepäckwagen und malträtierten die Fersen anderer Passagiere.

„Wir scheinen die Einzigen zu sein, die die Situation Ernst nehmen.“

„Vielleicht passiert das hier öfters.“

In der kleinen Bar bestellten sie Kaffee. Burowski murmelte zwischen den einzelnen Tassen derart saftige Verwünschungen, dass die meisten anderen Gäste von ihnen abrückten. Zurell sah zum Fernseher hinauf, auf dem eine dieser unsäglichen Soap Operas lief. Der Mann, der dort im weißen Arztkittel neben dem Bett der Komapatientin wachte, um sich als ihr verschollener Halbbruder erkennen zu geben, war niemand Geringeres als Colonel Farina. Allerdings ohne die offensichtlich aufgeschminkten Narben. Zurell machte seinen Partner auf das Geschehen am Bildschirm aufmerksam, als eine Krankenschwester zu dem Arzt trat, um ihm ihre Liebe zu gestehen. In der weißen Tracht sah Madame Constantine einfach atemberaubend aus.

Der Angestellte am Schalter der Mietwagenfirma überreichte ihnen die Wagenschlüssel und teilte mit, dass damit das Limit ihrer Kreditkarte erreicht sei. Kurz darauf knatterten sie am Steuer eines klapprigen und unversicherten R4 vom Flughafengelände. Der verdammte Farina hatte sich durch Bestechungsgelder und Geschenke bei Laune halten lassen und sie dann mit seinem kleinen Hörspiel vertreiben wollen. Er hatte alle Klischees eines korrupten Inselstaates bedient, vom kriecherischen Handlanger über die verführerische Femme fatale bis hin zum bestechlichen und sadistischen Offizier, und trotzdem hatten sie keinen Verdacht geschöpft. In ihre Wut mischte sich ungewollt Respekt, und das verstärkte ihre schlechte Laune nur noch.

Sie bogen zusammen mit einem Mini-Van in die Zufahrt zur Villa. Eine mehrköpfige Familie stieg aus. Die Kinder rannten zum Haus, während der Mann begann, die Koffer auszuladen. Seine Frau betrachtete sie misstrauisch und hatte bereits ihr Handy gezogen. Zurell und Burowski stiegen aus, und der Mann trat ihnen entgegen.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“

„Wir wollen zu Colonel Farina?“

„Wer soll das sein? Es gibt keinen Colonel dieses Namens auf St. Laguna.“

„Er wohnt in diesem Haus und wir müssen dringend mit ihm reden.“

„Das ist mein Haus“, sagte der Mann, „wenn Sie also bitte das Grundstück verlassen würden.“

Burowski machte einen Schritt auf den Mann zu, aber Zurell hielt ihn zurück.

„Woher wollen Sie wissen, dass es keinen Colonel Farina gibt?“

„Weil ich der Verteidigungsminister bin und alle meine Offiziere kenne“, donnerte der Mann sichtlich ungehalten. Ein Motorengeräusch ließ ihn herumfahren.

„Und was hat dieser verdammte Hubschrauber auf meinem Gelände zu suchen?“

Die mächtigen Rotoren des Hubschraubers drehten sich bereits und gewannen rasch an Geschwindigkeit. In dem provisorischen Lager rund um die Maschine herrschte hektisches Treiben und die letzten Kisten wurden durch die hintere Ladeluke getragen. Alle offiziellen Symbole waren längst von dem angeblichen Militärhubschrauber entfernt worden.

„Sie hauen ab“, sagte Zurell, aber sein Partner war längst brüllend losgerannt. Ihm selbst hatte eine etwas behutsamere und diplomatischere Annäherungsweise vorgeschwebt. Einige Männer tauchten in der Ladeluke des Hubschraubers auf, darunter auch Farina und Philippe. Die Rotoren drehten sich mittlerweile auf höchster Geschwindigkeit und wirbelten so viel Sand auf, dass man nichts mehr sehen konnte. Der Hubschrauber hob vom Boden ab und stieg rasch auf. Zurell erkannte Madame Constantine im Cockpit. Der Hubschrauber legte sich in eine Linkskurve und kam auf sie zu. Burowski hob Steine auf und warf sie der Maschine entgegen, während Zurell, der von der eigenen Unverwundbarkeit weit weniger überzeugt war, nach einer Deckung Ausschau hielt.

Der Hubschrauber flog über sie hinweg und blieb hinter ihnen in der Luft stehen. Durch die Ladeluke der Transportmaschine verließ ein großer, weißer Klotz den Rumpf der Maschine. Sie beobachteten den Fall des rechtwinkligen Objektes, bis ein lauter Knall verriet, dass es sein Ziel nicht verfehlt hatte. Der Hubschrauber gewann rasch an Höhe und flog aufs Meer hinaus. Burowski erreichte den Wagen lange vor Zurell. Der Kühlschrank hatte den R4 vollständig unter sich begraben und tief in den Sand gebohrt.

Eines dieser gewaltigen amerikanischen Exemplare mit Schnappschloss, das sie die ganze Zeit zurückhaben wollten. Nur nicht auf diese Weise. Burowski lockerte mit der linken Hand seine Krawatte, während seine geballte Faust wütend gegen seinen Oberschenkel klopfte. Der Verteidigungsminister sprach aufgeregt in sein Handy, während seine Frau die neugierigen Kinder ins Haus zurückdrängte. Zurell und Burowski würden einiges zu erklären haben.

© Andreas Zwengel

Veröffentlicht wurde der Text in der Anthologie: »Dumm gelaufen«

Edition Leserunde 2008